

## Diaspora zwischen Kommunismus und Katholizismus – die lutherische Kirche in Polen

Wenn man die Besonderheit des polnischen Protestantismus heute verstehen will, muß man sich zumindest kurz einige geschichtliche Tatsachen vergegenwärtigen. Jedermann weiß, daß Polen ein katholisches Land ist. Dennoch konnte sich bis 1945 in diesem katholischen Land auch der Protestantismus in beachtlicher Größe halten. Das ist nicht ohne die politischen Umstände und Entwicklungen zu verstehen. Ende des 18. Jahrhunderts verlor Polen bekanntlich seine Eigenstaatlichkeit und wurde zwischen Preußen, Rußland und Österreich aufgeteilt. Besonders in den preußischen Teil Polens setzte eine starke Einwanderung Evangelischer ein, aber auch im russischen und österreichischen Teil waren evangelische Deutsche als Siedler und Kolonisatoren sehr willkommen. Damit verstärkte sich, was schon in der Zeit vor den Teilungen charakteristisch war: ‚evangelisch‘ oder ‚lutherisch‘ wurde mit ‚deutsch‘ gleichgesetzt; der polnische Protestantismus war nicht ausschließlich, aber weitgehend deutscher Nationalität. Das Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten und Konfessionen – in Polen gab oder gibt es ja neben den Deutschen auch noch viele andere nationale Minderheiten – war natürlich nicht frei von Spannungen, aber im allgemeinen wird man sagen müssen, daß die Differenzen das normale Maß an Querelen, ohne die menschliches Zusammenleben nun einmal nicht zu denken ist, nicht überschritten. Zu einer Verschärfung der Lage kam es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als allgemein in Europa eine Verstärkung, aber auch eine Verengung und Übersteigerung des Nationalismus einsetzte. Preußen unter Bismarck ging nun daran, seine Ostprovinzen, in denen, zumindest in Posen und in Teilen Oberschlesiens, die polnische Bevölkerung in der Mehrheit war, zu germanisieren, d. h. es wurde der Versuch gemacht, die Polen gewaltsam zu Deutschen zu machen. Das führte bei den nationalbewußten und empfindsamen Polen verständlicherweise zu einem Haß auf alles Deutsche. Der Haß auf der einen Seite erzeugte Haß bei der anderen, und diese Wechselwirkung eskalierte dann zu den bekannten verhängnisvollen Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Eines der Opfer dieser Entwicklung war auch der Protestantismus in Ostmitteleuropa.

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt Polen nach 150 Jahren Knechtschaft seine Eigenstaatlichkeit wieder; als Westgrenze wurde ungefähr die Grenze des alten Königreichs Polen von 1772 festgelegt. D. h. alle in dem ehemaligen preußischen Teilungsgebiet wohnenden Deutschen wurden nun zu einer nationalen Minderheit in einem neuen Polen, das die preußischen Germanisierungsversuche nur zu gut in Erinnerung hatte. Angesichts der zu erwartenden und auch eintreffenden Gegenmaßnahmen Polens im Sinne einer Polonisierung der Westgebiete wanderten allein aus Großpolen und Pommerellen fast eine Million Protestanten in das Deutsche Reich zurück, ähnliche Wanderungsbewegungen gab es in Oberschlesien. Immerhin gab es bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 noch ungefähr eine Million Evangelische in Polen, die allerdings zu 80 Prozent deutscher Nationalität waren.

Daß nun diese protestantische Minderheit weitgehend deutscher Nationalität in dem Nachkriegspolen von heute bis auf verschwindend kleine Reste zusammengeschmolzen ist, hängt unmittelbar mit der Politik zusammen, die die Deutschen – oder muß man besser sagen: die Nationalsozialisten? – im Zweiten Weltkrieg im ostmitteleuropäischen Raum durchsetzen wollten. Hitler ging es ja nicht allein um die Wiederherstellung der alten deutschen Grenzen von 1914 – für ein derartiges politisches Ziel hätte man zumindest ansatzweise Verständnis aufbringen können, zumal die Minderheitenfrage von dem Polen der Zwischenkriegszeit tatsächlich nicht bewältigt wurde. Auch die Zerschlagung der Staatlichkeit Polens, so wie es bei den Teilungen des 18. Jahrhunderts geschehen war, war nicht das eigentliche Ziel der Nationalsozialisten; ihnen war es vielmehr darum zu tun, in Durchsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung den angeblich notwendigen „Lebensraum“ für Deutsche im Osten zu schaffen. Dies ging, jedenfalls zunächst, vor allem auf Kosten Polens. Das Land wurde zwischen Hitler und Stalin geteilt, und damit begannen die zwangsweisen Umsiedlungsaktionen, die in ihren Nachwehen bis heute andauern. Große Teile Westpolens wurden in das Deutsche Reich eingegliedert, die hier lebenden Polen in das sogenannte Generalgouvernement abgeschoben. Ihre Wohnungen, Häuser und Höfe wurden von Deutschen eingenommen, die entweder aus dem Reich kamen, um die neuen Gauen zu besiedeln, oder die aus dem russischen Interessengebiet, den baltischen Staaten oder Ostpolen, nach Westen ausgesiedelt wurden.

Die Polen wurden von den Deutschen mit beispiellosem Zynismus behandelt. Schon vor Beginn des Krieges verpflichtete Hitler die Wehrmachtsführer auf die „Vernichtung Polens“ und die „Beseitigung seiner lebendigen

Kraft“ im Sinne einer Ausrottung des polnischen Volkstums. Dazu war es nach Hitler notwendig, „alle Vertreter der polnischen Intelligenz umzubringen“. Hitler kannte dabei kein Erbarmen, fühlte er sich doch als Vollstrecker eines Glaubens, der in der Überlegenheit der germanischen Rasse ein „Lebensgesetz“ erkannt zu haben glaubte<sup>1)</sup>. In den von Deutschland annektierten Gebieten mußten sich die Polen prüfen lassen, ob und in welcher Weise sie „eindeutschbar“ seien; fiel diese Prüfung negativ aus, kamen sie ins Generalgouvernement, in dem sie völlig recht- und schutzlos lebten. Wie die Nationalsozialisten Osteuropa zu behandeln gedachten, wird deutlich in einer Aufzeichnung Heinrich Himmlers, des damaligen „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“, von 1940. Hier heißt es:

„Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich... Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen ... stellen; sie wird selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen, konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten“<sup>2)</sup>.

Derartiges wurde nicht nur am Grünen Tisch geäußert, sondern auch in die Tat umgesetzt. Es gab für die Polen unter deutscher Herrschaft keinerlei eigenes Recht mehr, auf das sie sich berufen konnten; Exekutionen und Geislerschießungen waren an der Tagesordnung. Es gehört mit zum erschütterndsten, wenn man bei einem Besuch in Warschau fast an jeder Straßenecke auf Gedenktafeln für an dieser Stelle von Deutschen erschossene Polen trifft, Menschen, die in den meisten Fällen nichts anderes verbrochen hatten, als daß sie eben Polen waren.

Angesichts der von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen wird es auch verständlich, daß die alliierten Siegermächte bei der Neuordnung Ostmitteleuropas nach 1945 wenig Rücksicht auf die Wünsche und Gefühle der Deutschen nahmen. Das Kriegsende brachte für Polen die Wiedergewinnung seiner Staatlichkeit, die Freiheit erhielt es aber nur unter kommunistischem Vorzeichen. Die Sowjetunion schob ihre Grenze auf Kosten Polens weit nach Westen vor; dasselbe tat Polen, indem es die deutschen Gebiete bis zur Oder-Neiße-Linie in Besitz nahm. Die Deutschen wurden aus diesen Gebieten vertrieben, ein Vorgang, der auch kirchengeschichtlich von Bedeu-

tung war: ehemals fast rein evangelische Gebiete wie Pommern, Ostpreußen, Ostbrandenburg und Niederschlesien gingen dem Protestantismus so gut wie ganz verloren, und von der bis 1945 immerhin beachtlichen protestantischen Kirche in Polen blieb, wie erwähnt, nur ein winziger Rest übrig.

### 1. Die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen <sup>3)</sup>

Die Volksrepublik Polen hat heute rund 35 Millionen Einwohner, die auf einem Gebiet leben, das um rund ein Fünftel größer ist als die Bundesrepublik Deutschland. Über 90 Prozent der Polen gehören der römisch-katholischen Kirche an, nur knappe 100 000, das sind nicht einmal 0,3 Prozent, sind evangelisch. Diese wenigen Protestanten teilen sich noch in verschiedene Denominationen auf; in der Konfessionsstatistik werden zu den Protestanten Polens die Reformierten, die Methodisten, Baptisten, Adventisten und die Vereinigten Evangeliumschrsten gezählt, alles Kirchen, die nur wenige tausend Glieder haben. Die größte der protestantischen Kirchen ist die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen mit jetzt noch rund 80 000 Gliedern. Die Wurzeln dieser Kirche reichen bis in die Reformationszeit zurück; ihre festgefügte Form hat sie in der Teilungszeit auf russischem Territorium, im sogenannten „Kongreßpolen“, gebildet. Ihre Glieder waren bis 1939 bzw. 1945 hauptsächlich Christen deutscher Nationalität. Die Vertreibung der Deutschen unmittelbar nach 1945, ihre spätere Aussiedlung im Zuge der Familienzusammenführung ab 1955 und die neuerliche Abwanderungswelle von Deutschstämmigen nach den Ostverträgen von 1970 bedeuteten und bedeuten für diese Kirche, wie überhaupt für den Protestantismus in Polen, einen ungeheuren Aderlaß, so daß immer wieder Stimmen laut werden, die evangelische Kirche in Polen sei eine sterbende Kirche. Dem widerspricht allerdings ihre starke Lebendigkeit, vielleicht auch die gesellschaftlich-politische Anerkennung, die sie sich verschafft hat.

Wie ihr Name besagt, weiß sich die Evangelisch-Augsburgische Kirche in besonderer Weise dem Augsburger Bekenntnis von 1530 verpflichtet, d. h. sie versteht sich als ausgesprochen lutherisch. Ihre Glieder leben über ganz Polen verstreut: sie ist eine typische Diasporakirche. Es gibt nur ein einziges geschlosseneres evangelisches Gebiet, und zwar Teschen mit alter evangelischer Tradition unter den einheimischen Schlonsaken, die auch 1945 in ihrer Heimat verblieben. Berühmt ist in Teschen die Jesuskirche, eine der sechs Gnadenkirchen, die den evangelischen Schlesiern in der Zeit der Gegenreformation durch Vermittlung des schwedischen Königs Karl XII. be-

willigt wurden und die außerhalb Teschens für 5 000 Menschen gebaut wurde. Ein Zeichen für die erwähnte Lebendigkeit des polnischen Protestantismus ist, daß an der 250-Jahrfeier dieser Kirche im Jahre 1959 über 10 000 Gläubige teilnahmen.

Teschchen mit seinen ca. 35 000 Evangelischen bildet auch eine der insgesamt sechs Diözesen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche. Die weiteren Diözesen sind Kattowitz, Masuren, Posen-Pommerellen, Warschau und — als kleinste — Breslau. In diesen gebietsmäßig riesigen Diözesen leben oftmals wenig mehr Gemeindeglieder als bei uns in einer einzigen Gemeinde. Zerstreuung im Wortsinn bedeutet eben, daß es geschlossene Gemeinden in unserem Sinne gar nicht oder nur selten gibt, vielmehr handelt es sich um verstreute protestantische Einsprengsel innerhalb der katholischen Umwelt. Dennoch sind die vereinzelt Evangelischen zu Gemeinden zusammengefaßt, aber die Zerstreuung bringt es mit sich, daß nicht in jeder der weit auseinanderliegenden Gemeinden oder an jeder Predigtstelle sonntäglich der Gottesdienst durch einen Pfarrer gehalten werden kann. Für die Evangelischen in ganz Polen stehen überhaupt nur wenig über 100 geistliche Kräfte zur Verfügung, d. h. ein Pfarrer ist nicht nur der Seelsorger einer Gemeinde. Wie der Alltag eines solchen Diasorapfarrers einer zudem noch armen Kirche aussieht, wird deutlich aus dem Bericht eines Pfarrers aus dem Jahre 1968, in dem es heißt:

„Ich bin in jeder Woche drei bis vier Tage unterwegs. Ich fahre manchmal lange Stunden zu den kleinen Gemeindeguppen, welche nur zehn bis zwanzig Personen zählen. Es freut mich, daß sie zusammenkommen; es macht mich traurig, wenn die Behinderungen stärker sind. Die Gemeindeglieder wohnen zerstreut in zwanzig (Land-)Kreisen. Es sind zusammen mit den Kindern rund 800 Personen... Der Bahnhof ist mein zweites Zuhause geworden, das Zugabteil mein Lese- und Arbeitsraum. Es ist das jedoch kein angenehmes Lesezimmer und kein bequemer Aufenthaltsort. Die am meisten entfernten Ortschaften, zu welchen ich mich begeben, liegen 100 km ab, und ich weiß, daß andere Diasorapfarrer noch größere Entfernungen zu bewältigen haben. Die Gottesdienste finden unter ganz verschiedenen Umständen statt: in Privathäusern und Kapellen sowie in Geschäftsräumen und in freundlicher Weise zur Verfügung gestellten Zimmern. Für einen Diasorapfarrer müßte der Sonntag siebenmal in der Woche sein, damit er einigermaßen mit allem zurechtkommt. Bei den kleineren Gemeinden finden die Gottesdienste an Wochentagen statt. Oft ist der Religionsunterricht für die Kinder zugleich der Gottesdienst für die Älteren, welche sich zur selben Zeit einfinden und die Verkündigung des Wortes Gottes an die Kinder miterleben. An 14 (katechetischen) Punkten wird der Religionsunterricht für über 70 Kinder erteilt. Ich sehe sie einmal im Monat, bisweilen noch seltener. Die Kinder sind in vielen Fällen vernachlässigt; die Eltern sind mit Arbeit überhäuft und dem evangelischen Leben entfremdet, sie können

ihren Kindern wenig von dem Geist des evangelischen Glaubens vermitteln. Die Zerstreuung stärkt nicht immer die Menschen, sondern schwächt sie auch. Nur die Häuser, in welchen Gebetsgemeinschaft und Bibellesen gepflegt werden, üben einen guten und dauerhaften Einfluß auf das Kind und das Leben der Familie aus. Wir sind eine Kirche der Diaspora, d. h. eine Kirche der Zerstreuung – aber wir reden und tun doch wenig für unsere evangelische Diaspora in Polen. Die Diaspora ist ein Gebiet, auf welchem es nicht nur zu verlorenen Schlachten kommt, sie kann vielmehr zugleich das Feld siegreicher Schlachten sein, wenn wir mit ganzem Mut und ganzer Bereitschaft dienen.“<sup>4</sup>)

Das eigentliche Problem liegt für die Evangelisch-Augsburgische Kirche nicht in der unzureichenden Zahl von Geistlichen – es scheint keine Nachwuchsschwierigkeiten zu geben; es ist vielmehr der Kirche finanziell nicht möglich, einer ausreichenden Zahl von Pfarrern auch nur ein Existenzminimum zu sichern, trotz aller Spendenfreudigkeit der Gemeinden. Diese Lage bringt es mit sich, daß die Pfarrfrauen mitverdienen oder die Pfarrer noch einen Nebenberuf ausüben müssen. So gibt es Pfarrer, die gleichzeitig Sprachunterricht geben, Buchhalter, Dolmetscher, ja Ingenieure sind, damit sie ihre Familie über Wasser halten können.

Ein weiteres Problem für die Kirche ist es, die Mittel für die Erhaltung der kircheneigenen Gebäude, der Gotteshäuser, Kapellen, Pfarrhäuser und Friedhöfe aufzubringen. Hier werden von den Gemeinden große Opfer verlangt. Aber die Lutheraner Polens sind auch auf die Spenden der Schwesterkirchen in der Ökumene angewiesen, und diese Spenden haben manches ermöglicht, was aus eigenen Kräften nicht zu schaffen gewesen wäre. So konnte aus Mitteln des Lutherischen Weltbundes die evangelische Trinitatiskirche in Warschau, die gleich nach Kriegsbeginn von deutschen Bomben zerstört worden war, wiederaufgebaut werden. Diese Kirche, die ebenfalls über 5 000 Gläubigen Platz bietet, gehört zu den größten Gotteshäusern des Ostens. Typisch für die polnische Situation ist, daß diese Kirche mitten während des Wiederaufbaus von den Behörden beschlagnahmt wurde, aber 1956 erhielt die Gemeinde sie wieder zurück. Dies geschah zu einer Zeit, als an anderen Orten noch um die Rückgabe evangelischer Kirchen gekämpft wurde. Als in Warschau die Einweihung der neuen Trinitatiskirche als eine Demonstration evangelischer Ökumene durch den damaligen hannoverschen Landesbischof Hanns Lilje vorgenommen wurde, wurde die evangelische Kirche in Ratibor noch als Trainingsraum für Boxer benutzt...

Der materiellen Beschränktheit des polnischen Protestantismus steht eine starke geistliche Lebendigkeit gegenüber. Die Gottesdienste mit ihrer reichhaltigen Liturgie sind außerordentlich gut besucht; es ist keine Seltenheit,

daß bis zu 30 Prozent der Gemeindeglieder an den Gottesdiensten teilnehmen. Die beiden sonntäglichen Gottesdienste in Teschen sind durchschnittlich von je 250 Gemeindegliedern besucht! In 100 Sonntagsschulen wird Jugendunterweisung erteilt. Die Situation der Diaspora mit der Konsequenz der nicht ausreichenden Pastorisierung erfordert Mithilfe und Initiative von Laien, und diese Mithilfe wird auch geleistet. Der Hauptakzent des kirchlichen Lebens der Lutheraner liegt auf der Evangelisation; Höhepunkte des Lebens der Kirche sind die jährlich im Diakonissenhaus in Dzięgielów bei Teschen stattfindenden Evangelisationswochen unter starker Beteiligung der Jugend. Von Teschen aus ziehen dann etwa siebzig Evangelisten, meist einfache Handwerker, zusammen mit Jugendchören in die Gemeinden der Diaspora, um hier zu evangelisieren und zu missionieren. Für die Verhältnisse in einem kommunistischen Land intensiv ist auch die literarische Evangelisation; es gibt eine beträchtliche Zahl von Kirchen- und Gemeindeblättern und kirchlichen Kalendern.

Eine besondere Rolle hat in der Geschichte der evangelischen Kirche in Polen immer der Religionsunterricht bzw. der katechetische Unterricht gespielt. Wenn in der Vergangenheit in einem Ort eine evangelische Gemeinde entstand, wurde die Hälfte des Bethauses für die Schule bestimmt oder ein besonderes Haus für die Schule gebaut. Das geschah natürlich im Sinne der Aufrechterhaltung und Pflege der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums; aber auch die jetzige Evangelisch-Augsburgische Kirche versucht, an die Tradition anzuknüpfen. Nach 1945 fielen in den Dörfern und Städten Zentralpolens über hundert solcher Schulen an den Staat, das waren etwa zwanzig Prozent aller Schulen in diesem Gebiet!

Im neuen Polen nach 1945 wurde der Religionsunterricht in den Schulen zunächst abgeschafft, unter Gomulka 1956 wieder eingeführt – allerdings nur bei Meldung von mindestens zwanzig Kindern, und wo gab es eine evangelische Gemeinde, die so viele Kinder melden konnte! –, 1961 dann wieder abgeschafft. Der Religionsunterricht – man vermeidet in Polen dieses Wort, da Religion eigentlich nicht zu „unterrichten“ sei – findet seitdem an den sogenannten katechetischen Punkten oder Zentren als kirchliche Unterweisung, als Bibelunterricht mit starkem Akzent auf Verkündigung und Missionierung statt, ähnlich wie Kindergottesdienst und Sonntagsschule. Von der kirchlichen Unterweisung sollen eigentlich alle evangelischen Kinder erfaßt werden, aber wegen der oftmals großen Entfernung zur zuständigen Gemeinde ist das praktisch nicht immer möglich. Immerhin wird die kirchliche Unterweisung von 80 – 90 Prozent der evangelischen Schulkinder besucht!

Der Unterricht darf nur von Pfarrern oder Katechetinnen mit theologischer Ausbildung erteilt werden; sie erhalten dafür vom Staat – wohlgerne vom kommunistischen Staat – ein monatliches Gehalt.

Auch der Kindergottesdienst wird von Pfarrern gehalten, ein Zeichen dafür, welche Bedeutung ihm für die Einübung der Kinder in das gottesdienstliche Leben beigemessen wird. In den Sonntagsschulen dagegen können auch kirchlich geschulte Laien, Lehrer und Jugendliche, unterrichten. In der starken und engagierten geistlichen Betreuung der Kinder und Jugendlichen, vielleicht auch in der bewußten Betonung des emotionalen Elements im Glaubensleben, liegt sicher eines der Geheimnisse des besseren Gottesdienstbesuchs und überhaupt der größeren Kirchlichkeit in Polen.

Geleitet und verwaltet wird die Evangelisch-Augsburgische Kirche von einem Bischof und einem Konsistorium mit Sitz in Warschau. Mit den anderen nicht römisch-katholischen Kirchen in Polen ist die lutherische Kirche im Polnischen Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossen; die größte der Mitgliedskirchen ist die polnisch-orthodoxe Kirche mit ca. 400 000 Gliedern, hauptsächlich Ukrainern im Osten Polens. Der Polnische Ökumenische Rat vertritt die Kirchen vor allem nach außen, d. h. gegenüber dem Staat, der römisch-katholischen Kirche und der Ökumene. Es werden der Evangelisch-Augsburgischen Kirche im allgemeinen keine Schwierigkeiten (mehr) gemacht, ihre ökumenischen Kontakte zu pflegen und auszubauen; sie ist Mitglied des Lutherischen Weltbundes und des Ökumenischen Rates der Kirchen; sie war auch auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Daressalam 1977 ebenso wie auf den anderen großen kirchlichen Zusammenkünften der letzten Jahre vertreten.

Das Gebäude der Kirchenverwaltung in Warschau, das kircheneigen ist, beherbergt auch die Ausbildungsstätte für Theologen, die Christlich-Theologische Akademie. Sie ist, was angesichts der eigentlich in Polen propagierten Trennung von Kirche und Staat überrascht, staatlich. Dies bedeutet z. B., daß die hier unterrichtenden Professoren vom Staat besoldet werden. Die Akademie ist die Nachfolgerin der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Warschau, die im Zuge der Neuorganisation des Hochschulwesens zusammen mit der Katholisch-Theologischen Fakultät und der medizinischen Fakultät aus der Universität ausgegliedert worden ist. An der Akademie studieren rund 120 Studenten und Studentinnen, die insgesamt elf Konfessionen angehören. Sie ist also konfessionell nicht einheitlich ausgerichtet und besitzt z. B. auch eine altkatholische und eine orthodoxe Sektion.

Das kircheneigene Gebäude von Akademie und Kirchenverwaltung steht in Warschau unmittelbar neben dem Erzbischöflichen Palais Kardinal Wyszyniskis. Es wäre allerdings verfrüht, wollte man von dieser räumlichen Nähe auch auf sonstige gutnachbarliche Beziehungen zwischen Protestanten und römischen Katholiken schließen.

## 2. Auf dem Wege zur Ökumene?

Die römisch-katholische Kirche stellt sich für den Protestantismus in Polen als eine in vieler Hinsicht erdrückende Übermacht dar. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die zahlenmäßige Überlegenheit, sondern vielmehr auch im Hinblick auf die besondere Prägung gerade des polnischen Katholizismus.

Der polnische Katholizismus hat ein ganz eigentümliches, fast messianisch zu nennendes Selbstbewußtsein. Seitdem der polnische König Jan Sobieski 1683 die Türken vor Wien besiegte, sieht sich der polnische Katholizismus als Retter des christlichen Abendlandes; dieser Zug verstärkte sich durch den überwältigenden Sieg der Gegenreformation im eigenen Land. Schon seit dieser Zeit galt die Jungfrau Maria als unsichtbare Königin Polens. In der Zeit der Fremdherrschaft nach den Teilungen Polens war der Katholizismus die Größe, mit der sich der Pole als Pole identifizieren konnte. Die Wallfahrten zu den berühmten Madonnenbildern in Tschenschow und Wilna hatten auch eine politische Spitze: sie waren gegen die protestantischen Preußen im Westen und gegen das orthodoxe Rußland im Osten gerichtet. Die polnische Vaterlandsliebe band sich an den Katholizismus. Da die Protestanten meistens Deutsche waren, galten sie als Fremdkörper, denn sie waren für die Polen — ebenso wie die Orthodoxen — eine religiöse Gruppe, die sich letztlich auf die verhaßten ausländischen Mächte stützte.

Dieser besondere Zug des polnischen Katholizismus hat sich bis heute erhalten. In Polen ist die Religion, wohl einmalig im kommunistischen Machtbereich, gleichzeitig eine Größe der eigentlichen nationalen Identifikation wie des Protests gegen das im Grunde nicht gutgeheißene politische System. Die Tatsache, daß die römisch-katholische Kirche in den ehemaligen deutschen Ostgebieten im wahrsten Sinne des Wortes das Erbe des Protestantismus angetreten hat — die zunächst vom Staat beschlagnahmten kircheneigenen Gebäude gingen in den Besitz der katholischen Kirche über —, wird bei den polnischen Katholiken durchaus als Bestätigung des eigentümlichen Sendungsbewußtseins ihrer Kirche empfunden. Dieses wird deutlich in dem Ausspruch eines polnischen Kirchenmannes, in dem es heißt:

„Polen glich einst einem reinen weißen Feld. In dieses Feld sind mit der Zeit einige dunkle Flecke gekommen. Heute geht es darum, diese Flecke zum Verschwinden zu bringen, damit Polen wieder rein und makellos wird.“ 5)

Von dieser gewissen Aggressivität des polnischen Katholizismus her wird es verständlich, daß es mit den ökumenischen Beziehungen zwischen katholischer und evangelischer Kirche nicht zum besten bestellt ist. Zwar gab es in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft eine gewisse Solidarität des Leidens, und die evangelische Kirche ist der katholischen auch für manches, was diese dem Staat für sie mit abgetrotzt hat, verpflichtet, aber die katholische Kirche hat die Evangelischen jahrelang völlig ignoriert. Bei der erwähnten feierlichen Einweihung der großen Warschauer Trinitatiskirche 1959 fehlte jeglicher Gruß von römisch-katholischer Seite. Erst in den letzten Jahren, vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das sich zumindest ansatzweise den anderen christlichen Konfessionen öffnete, gibt es auch in Polen Anzeichen für ein neues Klima im Verhältnis der Konfessionen zueinander. Das gilt besonders auf der Ebene der Gemeinden; so werden z. B. die ökumenischen Gebetswochen durchaus gemeinsam begangen.

Die Evangelisch-Augsburgische Kirche sieht durchaus auch die Gefahren, die sich aus dem nachkonziliaren Ökumenismus der katholischen Kirche ergeben. 1971 gab sie Anweisungen an ihre Gläubigen heraus, die scharf den Finger darauf legten daß sich im Grundsätzlichen nichts geändert habe, wenn auch die bestehenden Unterschiede nicht zur absoluten Trennung führen sollten:

„(Uns) trennt im Bereich der Lehre ... alles, was uns bisher getrennt hat“; zugleich aber wird betont, „daß die uns in der Lehre trennenden Unterschiede ... nicht über das ökumenische Zusammenleben“ entscheiden sollten. Beklagt wird, daß die „weltweiten Wandlungen in der römisch-katholischen Kirche noch keinen Einfluß auf die Änderung der Haltung der breiten katholischen Massen ... den Evangelischen gegenüber ausgeübt haben“, und es heißt, „daß die Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Volksrepublik Polen durch Vorsicht und manchmal sogar durch Mißtrauen dem römisch-katholischen Ökumenismus gegenüber gekennzeichnet ist und daß dies alle unsere Glaubensbrüder bei den ökumenischen Kontakten verpflichten sollte.“ 6)

Diese Mischung aus ökumenischer Bereitschaft und Vorsicht ist wohl bezeichnend. In der Tat ist die Gefahr, daß die kleine Minderheit von der großen Mehrheit einfach übergeschluckt wird, natürlich nicht von der Hand zu weisen. Akut ist diese Gefahr durch die Tatsache, daß die römisch-katholische Kirche einfach die stärkere gesellschaftliche Kraft ist und die Minderheit schnell der gesellschaftlichen Ächtung verfallen kann. Das gilt sowohl

für die Frage der Mischehen wie für den Religionsunterricht. Man braucht sich nur einmal klarzumachen, was es für ein evangelisches Kind bedeutet, daß außer ihm ja nur die Kinder atheistischer Parteifunktionäre nicht am allgemeinen Religionsunterricht teilnehmen!

Es dauerte lange, bis es auf ökumenischer Ebene zu Kontakten zwischen katholischer und evangelischer Kirche kam. Zwar wurde gegen Ende der sechziger Jahre bei Kardinal Wyszynski eine katholische ökumenische Kommission eingerichtet, aber das war eher ein Akt der Höflichkeit, im Grunde blieb es bei den alten Positionen. Erst 1972 begannen die offiziellen Kontakte aufgrund eines Beschlusses der Vollversammlung des polnischen Episkopats; es dauerte dann bis zum Mai 1974, bis ein erstes richtiges Gespräch zwischen Vertretern beider Kirchen stattfand und eine gemischte Kommission gebildet wurde.

Die großen Vorbehalte gegenüber einer Vertiefung der offiziellen Kontakte liegen auch in der unterschiedlichen politischen Einstellung begründet.

### **3. Kritische Solidarität – das Verhältnis zum kommunistischen Staat**

Die römisch-katholische Kirche ist in Polen das große politische und gesellschaftliche Gegengewicht gegen den Kommunismus. Was den Kommunisten in anderen Ostblockländern relativ rasch gelang, nämlich den Einfluß der Kirchen in der Öffentlichkeit der neuen Gesellschaftsordnung zurückzudrängen, gilt nicht für Polen. In dem machtvollen Selbstbewußtsein der römisch-katholischen Kirche in Polen wird deutlich, daß der Pole nicht bereit ist, sich weltanschaulich und gesellschaftlich dem Kommunismus anzuschließen. Symbolfigur für diesen Widerstand ist Kardinal Wyszynski.

Die Beziehungen zwischen dem kommunistischen Staat und der katholischen Kirche sind von Anfang an spannungsvoll gewesen und glichen zeitweise einem Grabenkrieg, in dem um jeden Meter Boden gerungen wurde. In den fünfziger Jahren hat der damalige Parteichef Gomulka das Verhältnis von Staat und Kirche einmal in einer Weise beschrieben, wie es wohl bis heute für Polen typisch ist. Wie jeder richtige Kommunist war auch Gomulka von der Wahrheit und Allgemeingültigkeit der Weltanschauung des dialektischen Materialismus überzeugt, für den Religion und Kirchen Bestandteile der bürgerlichen Gesellschaft sind und letztlich nur der Ausbeutung des Proletariats dienen. Gomulka bemerkte aber, daß die Polemik der kommunistischen Partei gegen die Kirche die Gläubigen von der „Volksmacht“ entfremdet und vom Sozialismus abgestoßen habe; darum war er

doch dafür, eine Verständigung zwischen Staat und Kirche anzustreben. Gomulka gab zu, daß die „idealistische Weltanschauung“ – zu der natürlich auch das Christentum gehört – noch lange bestehen würde und somit mit einer Koexistenz zwischen kommunistischer und idealistischer Weltanschauung zu rechnen sei. Diese Koexistenz sollte nun aber von ideologischer Auseinandersetzung, nicht jedoch von politischem Krieg bestimmt sein, – das sei der polnische Weg des Verhältnisses von Staat und Kirche 7).

In diesen Äußerungen Gomulkas spricht sich die Tatsache aus, daß auch der kommunistische Politiker in Polen mit dem Einfluß und der Macht der Kirche rechnen muß. Zwar kann und will die römisch-katholische Kirche ihre Macht natürlich nicht dazu benutzen, die politischen Verhältnisse von Grund auf zu ändern, die ja eindeutig durch die politische und militärische Vorherrschaft der Sowjetunion in Ostmitteleuropa bestimmt sind, aber ihr Einfluß in Polen ist immerhin so groß, daß die kommunistische Regierung letztlich vom Wohlwollen und Wohlverhalten der katholischen Kirche abhängt. Das ist gerade in jüngster Zeit, Ende des Jahres 1977, wieder deutlich geworden. Unter dem Druck äußerer und innerer Schwierigkeiten hatte Parteichef Gierek in Gesprächen mit dem Papst und mit Kardinal Wyszyński die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche betont. Die katholischen Bischöfe machten die Zusammenarbeit von der Erfüllung ganz bestimmter politischer Forderungen abhängig: neben konkreten Einzelforderungen wie mehr Pressefreiheit usw. verlangten sie auf ihrer Vollversammlung im Dezember 1977 vom Staat die „öffentlich-rechtliche Anerkennung der Kirche durch den Staat und einen zweiseitigen Vertrag zwischen Kirche und Staat als Voraussetzung, unter der die katholische Kirche bereit ist, in der gegenwärtigen Krisensituation mit der Staatsführung zum Wohl des Landes zusammenzuarbeiten“ 8).

Auf der Vollversammlung vom 8./9. März 1978 forderten sie erneut von Staat und Partei mehr Achtung vor den Rechten der Bürger. Sie betonten, das polnische Volk besitze genügend Energien, um die derzeitigen Schwierigkeiten zu meistern; zur Freisetzung dieser Energien seien allerdings angemessene gesellschaftliche und politische Voraussetzungen notwendig 9).

Diese besondere Konstellation im Verhältnis von Staat und k a t h o l i - s c h e r Kirche muß man sich vergegenwärtigen, wenn man nun auch das Verhältnis der evangelischen Kirche zum kommunistischen Staat in Polen bestimmen will. Natürlich kann die evangelische Kirche nicht im entferntesten daran denken, dem kommunistischen Staat gegenüber eine Machtposition zu beanspruchen oder gar auszuspielen. Ihre Position ist gekennzeich-

net durch absolute Loyalität gegenüber dem Staat. Das verschafft ihr die Bedeutung, doch zumindest in gewisser Weise gegenüber dem Katholizismus eine andere konfessionelle Position darzustellen, zum anderen trägt es ihr den Respekt des Staates ein.

In der Tat ist die evangelische Kirche dem kommunistischen Staat auch zu Dankbarkeit verpflichtet; denn erst die Staatsverfassung der Volksrepublik Polen hat die völlige Gleichberechtigung aller Religionsgemeinschaften anerkannt und damit die evangelische Kirche verfassungsrechtlich der katholischen gleichgestellt. Dagegen hatte es in der Staatsverfassung von 1935 noch geheißen: „Das römisch-katholische Bekenntnis, das die Religion der überwiegenden Mehrheit der Nation ist, nimmt im Staate die erste Stelle unter den gleichberechtigten Bekenntnissen ein“<sup>10)</sup>.

Der evangelischen Kirche ist es ein Bedürfnis, die Dankbarkeit für die ihr verschaffte Gleichberechtigung dem Staat gegenüber bei passender Gelegenheit auch zum Ausdruck zu bringen. So hieß es z. B. in dem Tätigkeitsbericht des damaligen Bischofs Wantufa vor der Synode im Jahre 1964:

„Hatte im Nachkriegspolen unsere Kirche die Voraussetzungen zur Arbeit, d. h. zur Erfüllung ihrer eigenen Mission? Auf diese Frage können wir heute eine positive Antwort geben. In unserem Vaterlande hatte die Kirche die zur Erfüllung ihres Auftrages notwendige Voraussetzung. Polen hat im Rahmen seiner Neuordnung genügend Raum für die Tätigkeit der Kirche gegeben. Es garantierte allen Kirchen religiöse Freiheit und führte zum ersten Mal in der Geschichte die volle Gleichberechtigung aller Bekenntnisse ein, es sicherte allen Kirchen den Rechtsschutz im Rahmen der verpflichtenden Gesetze zu. Die Beziehungen zu den Kirchen stellte man in Volkspolen auf die Grundlagen der Gleichheit, der Achtung und der Freiheit. Mit besonderer Anerkennung müssen wir daran erinnern, daß unser Vaterland es u. a. auch unserer Kirche ermöglichte, sich aus den Ruinen, aus den schrecklichen Verwüstungen aufzurichten und das kirchliche Leben neu zu organisieren. Ja mehr, es hat wesentlich zum materiellen Aufbau der Gotteshäuser beigetragen. Man muß das loyalerweise unterstreichen, um so mehr, als ja die weltanschaulichen Grundlagen von Volkspolen völlig andere sind als die Grundlagen und religiösen Ideale der Kirche. Wenn wir auf die heutige Rechtssituation der Kirche blicken, so können wir sagen: Die Kirche hat die Möglichkeiten, um die religiösen Bedürfnisse ihrer Gläubigen zu befriedigen und ihre Mission zu erfüllen. Wir haben – man muß das mit Freude und Dank sagen – die Bedingungen nicht nur zum Existieren, sondern auch zu einem Aufschwung.“<sup>11)</sup>

Loyale Anerkennung auch des sozialistischen Staates als eine legitime „Obrigkeit“ bedeutet nun nicht, daß die Grenzen zwischen Christentum und Sozialismus verwischt werden. Das wird deutlich, wenn in diesem Bericht in bemerkenswerter Weise auf die Unterschiedlichkeit der „weltanschaulichen Grundlagen“ von Staat und Kirche abgehoben wird. Die Haltung der

Evangelisch-Augsburgischen Kirche zum sozialistischen Staat ist vielleicht am besten mit der von Georg Picht in anderem Zusammenhang geprägten Formel der „kritischen Solidarität“ zu beschreiben, wobei in den Verlautbarungen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche allerdings die Solidarität oftmals stärker akzentuiert wird als die einer Kirche gebotene kritische Distanz zu jeglicher staatlichen Obrigkeit. Das kommt beispielsweise auch in dem Wort „Zum 20. Jahrestag von Volkspolen“ 1964 zum Ausdruck, wenn es heißt:

„Die Nachkriegszeit brachte in hohem Grade eine Veränderung der Lage der Kirche in unserem Lande sowie ihrer Rolle im Staat. Ohne ihr Recht zur Ausübung des religiösen Lebens anzutasten, hat sich der Staat das Recht zur Gestaltung der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse aufgrund der sozialistischen Gesellschaftsordnung vorbehalten und zugleich Kirche und Staat voneinander getrennt. Unsere Kirche erkennt diese Tatsache, für die es in vielen Staaten der Welt in Ost und West eine Reihe von Entsprechungen gibt, als begründet an und hat ihre Tätigkeit den Anforderungen des Rechts und der staatlichen Anordnungen angepaßt. Wir müssen darum heute durch eine eigene staatsbürgerliche Haltung, welche ihre Inspiration aus den Geboten des Lebensbuches, das die Hl. Schrift ist und bleibt, schöpft, denen, die mit uns zugleich das Haus des Vaterlandes errichten, zeigen, daß wir nicht nur in einer Gemeinschaft der Mühsal stehen, sondern auch, obschon sie anders denken als wir, in einer tiefen Solidarität mit allen Menschen guten Willens.“<sup>12)</sup>

Aber es gibt auch Äußerungen aus dem Lager der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, in denen die Loyalität zum Staat mit der Zustimmung zu einzelnen politischen Schritten und Zielen des Staates verbunden wird. So hatte z. B. die katholische Kirche angesichts der Studentenunruhen in Polen im Jahre 1968 und ihrer gewaltsamen Niederschlagung in einem aufsehen-erregenden Hirtenbrief deutlich gemacht, daß die gesellschaftspolitisch bedingte Unruhe der Jugend durchaus ihre Berechtigung habe. Der Polnische Ökumenische Rat dagegen enthielt sich bewußt eines solchen Urteils, nahm aber die Gelegenheit wahr, sein vollstes Vertrauen in die staatlichen Maßnahmen zum Ausdruck zu bringen. Aus der Zeit von vor 1970 sind aus offiziellen Verlautbarungen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche durchaus aggressive p o l i t i s c h e Stellungnahmen in Richtung Westdeutschland zu vernehmen, die sich nahtlos in die Parteipropaganda einfügen. So betonte ein lutherischer Pfarrer aus Breslau auf der Vollversammlung des Polnischen Ökumenischen Rates 1967:

„Es ist die Pflicht des ganzen Volkes, über eine ungestörte Entwicklung des Staates und über seinen Schutz zu wachen. Diesen Geist der Wachsamkeit und der Abwehr gilt es heute dem in Westdeutschland wieder auflebenden Militarismus entgegenzustellen. Wir haben eine nachbarliche friedliche Grenze mit der Deutschen Demokra-

tischen Republik erlangt, mit der sich die revisionistischen und militaristischen Elemente in der Bundesrepublik nicht versöhnen können. Die Bekenner der im Polnischen Ökumenischen Rat vereinigten Kirchen erklären sich solidarisch mit der unterschiedenen Haltung unserer Regierung und unterstützen sie. Unsere Regierung widersetzt sich in ihrer auswärtigen Politik einer Zulassung Westdeutschlands zu thermonuklearen Waffen, den revisionistischen Gebietsansprüchen ...“<sup>13)</sup>

In ähnlicher Weise wurde auch aus Kreisen der evangelischen Kirche Polens immer wieder die Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens laut, eine Forderung, die ebenso in einer geradezu traumatischen Angst der Polen vor den (West)Deutschen begründet lag wie in dem Willen der evangelischen Kirche, nicht mit der Regierung in Konflikt zu kommen. Die berühmte Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1965, vor allem aber die Warschauer Verträge von 1970 haben die verkrampfte Atmosphäre durchaus entschärft, aber es wird noch lange dauern, bis das Mißtrauen gegen die Deutschen endgültig geschwunden ist. Bezeichnend für diese Haltung sind Äußerungen, die der jetzige Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, Narzyński, 1975 auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Arnoldshain zu dem Thema „Spannungen und Perspektiven in der deutsch-polnischen Begegnung“ machte. Narzyński dankte zunächst der Evangelischen Kirche in Deutschland, daß sie – eben durch die zitierte Ostdenkschrift – mitgeholfen habe, den Weg zur Anerkennung der Oder-Neiße-Linie freizumachen. Aber dann stellte der Bischof gleich die Frage, ob wirklich schon von einer Normalisierung gesprochen werden könne. Diese sah er erst dann gekommen – und hier sind eben deutlich die fortbestehenden Vorbehalte zu spüren –, wenn die Oder-Neiße-Linie wirklich ohne Einschränkung und von allen Deutschen anerkannt sei<sup>14)</sup>.

#### **4. Die geistliche Versorgung der in Polen verbliebenen Deutschen**

Wie schon gesagt, bedeutet das Kriegsende 1945 einen gewichtigen Einschnitt in der Geschichte des polnischen Protestantismus, da sich die polnische lutherische Kirche von einer Kirche mit traditionell gemischter Nationalität in eine Kirche polnischer Nationalität umzubilden begann. Ursache dafür war die Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen nicht nur aus den Grenzen des polnischen Staates von 1939, sondern auch aus den deutschen Ostprovinzen, die auf der Potsdamer Konferenz von 1945 unter polnische Verwaltung gestellt wurden. Die „Landnahme“ durch die Polen, wenn man einmal so sagen darf, ging natürlich nicht in einem Augenblick vor sich und

wurde in den verschiedenen Gebieten auch mit unterschiedlicher Radikalität durchgeführt. Ebenso wurden die verbliebenen Deutschen – auch in kirchlicher Hinsicht – sehr verschieden behandelt.

Von den in Ostpreußen und in Oberschlesien verbliebenen Deutschen hieß es, daß sie im Grunde germanisierte Slawen seien, die nun zum Polentum zurückgeführt werden müßten. In diesen Gebieten war es nicht gestattet, die deutsche Sprache zu benutzen, natürlich auch nicht im Gottesdienst. Dieses Verbot wurde aber durchaus mit unterschiedlicher Konsequenz befolgt; einzelne polnische Pfarrer legten es großzügig aus und hielten ihrerseits die Gottesdienste zwar in polnischer Sprache, gestatteten aber, daß die Deutschen in den Gemeinden die liturgischen Stücke und Gebete auf Deutsch sprachen.

Eine grundsätzlich andere Situation als in Ostpreußen und in Oberschlesien ist für Niederschlesien zu verzeichnen. Hier lebten 1946 noch ca. 600 000 evangelische Deutsche, die auch kirchlich eine Einheit bildeten. Die kirchliche Versorgung erfolgte durch die verbliebenen Pfarrer, deren Zahl aber nicht ausreichte. So wurden in umfangreichem Maße Laien aktiviert, und die kurze Epoche der schlesischen Kirche in der Zeit der polnischen Besetzung nach 1945 wird gern überschrieben „Kirche ohne Pastoren“ oder „Kirche der Laien im Osten“. Bis zu der dann auch in Niederschlesien einsetzenden Vertreibungswelle bestand die schlesische Kirche dort als eine deutsche Kirche weiter; die staatlich verfügte Eingliederung in die Evangelisch-Augsburgische Kirche stand nur auf dem Papier. Die schlesische Kirche durfte zwar nicht mehr die organisatorische Verbindung mit der ihr übergeordneten Kirchenleitung in Berlin aufrechterhalten, konnte aber bis Ende 1946 ihre eigene Kirchenleitung in Breslau behalten und im Juli 1946 dort auch ihre Synode zusammentreten lassen <sup>15</sup>).

Nachdem die meisten Deutschen auch aus Schlesien ausgesiedelt waren, wurden die evangelischen Kirchen, die in den deutschen Ostgebieten bestanden hatten, aufgelöst und die verbliebenen evangelischen Gemeinden in die Evangelisch-Augsburgische Kirche eingegliedert. Auch dies wurde in der Praxis unterschiedlich gehandhabt: für Hinterpommern und Niederschlesien ist eher von einer Angliederung an die Evangelisch-Augsburgische Kirche zu sprechen; im Grunde blieben die deutschen Gemeinden dort sich selbst überlassen.

Mit der Ausweisung der meisten Deutschen stellte sich das Problem der seelsorgerlichen Betreuung und Pastorisierung der verbliebenen, nun sehr zerstreut lebenden Deutschen neu. Der polnische Staat selbst erkannte das

Problem und setzte eine Kommission für Deutschenseelsorge ein, ein polnischer Pfarrer übernahm die Organisation. Die geistliche Versorgung ruhte auch weiterhin in großem Maße auf den Schultern der Lektoren, aber bis 1959 amtierten in Niederschlesien auch noch zwei deutsche Pfarrer. Ähnlich wie in Hinterpommern gab es auch in Niederschlesien bis in die fünfziger Jahre hinein noch einige deutsche Schulen und sogar eine deutsche Zeitung; die Christopherikirche in Breslau ist bis heute den dort lebenden – katholischen – Deutschen vorbehalten.

Die Ausreisewelle im Zuge der Familienzusammenführung seit 1955 ließ die Zahl der Deutschen und damit die Zahl der Evangelischen weiter schrumpfen und erschwerte das Problem der geistlichen Versorgung abermals. Aber bis heute stehen sowohl in Schlesien wie in Hinterpommern je zwei polnische Pfarrer für die Betreuung der Restdeutschen in deutscher Sprache zur Verfügung.

Gerade in jüngster Zeit hat es in Polen starke Empörung ausgelöst, als in Deutschland behauptet wurde, die in Polen lebenden Christen deutschen Volkstums seien sprachlicher Vergewaltigung ausgesetzt, da ihnen der Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst verwehrt sei. Der Polnische Ökumenische Rat hat derartige Behauptungen als Verleumdung zurückgewiesen und noch einmal betont, daß die noch etwa 1 000 evangelischen Deutschstämmigen, die verstreut im Norden Polens und in Niederschlesien leben, weiterhin in sogenannten nichtpolnischen evangelischen Gemeinden organisiert sind. Für diese Deutschstämmigen stehen nach wie vor deutschsprechende Pfarrer und Lektoren zur Verfügung, die den Gottesdienst in deutscher Sprache halten und ebenso den Religionsunterricht und den Konfirmandenunterricht erteilen. Bei dem Ausmaß an Zerstreuung wird man allerdings nicht ausschließen können, daß es irgendwo in Polen doch noch kleine oder kleinste Gruppen von Deutschstämmigen gibt, die von den zweifellos vorhandenen Bemühungen der Kirche, auch die Deutschstämmigen in ihrer Muttersprache zu betreuen, nicht erreicht werden <sup>16</sup>).

Es ist keine Geschichte von großen Erfolgen oder gar Triumpfen, was über die Lutheraner Polens zu berichten ist. Das Problem der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen liegt nicht in der sie umgebenden atheistisch-kommunistischen Gesellschaftsordnung und in von daher zu befürchtenden Radikalisierungen, im Gegenteil: der Protestantismus steht beim polnischen Staat in höchstem Ansehen. Sorgen bereitet auch nicht allein die übermächtige römisch-katholische Kirche, sondern vielmehr die zahlenmäßige Abnah-

me und damit der Verlust auch an Substanz durch die fortdauernde Abwanderung der Deutschen, die ja bis heute die Geschichte des polnischen Protestantismus wesentlich mitbestimmt haben.

Welche Perspektiven gibt es für die Zukunft? Die Evangelisch-Augsburgische Kirche hofft, daß sie den Abwanderungsverlust durch geistliche Konzentration abfangen kann, und diese kann nur von dem verbliebenen Kerngebiet des von Anfang an polnischen Luthertums, nämlich von Teschen aus, ausgehen. Die polnischen Evangelischen werden dabei auf die Hilfe der Ökumene und damit auch auf unsere Hilfe angewiesen sein, und vielleicht ist es ein erster Schritt, daß man sich über das, was jenseits der Grenzen der eigenen Kirche geschieht, orientiert.

#### Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Wolfgang Jacobmeyer, Die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement und ihre Beurteilung durch die deutschen Dienststellen, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 25, 1977, S. 659.
- 2 Vgl. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 5, 1957, S. 197 f.
- 3 Zum Ganzen vgl. Eduard Kneifel, Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Niedermarschacht 1962 (Selbstverlag); René Leudesdorff (Hrsg.), Ökumene in Polen, Berichte — Selbstdarstellungen — Theologie — Geschichte, 2. Aufl., Frankfurt 1974; Giovanni Barberini, Martin Stöhr, Erich Weingärtner (Hrsg.), Kirchen im Sozialismus, Kirche und Staat in den osteuropäischen sozialistischen Republiken, Frankfurt 1977; Außerdem die regelmäßigen Berichte in: Kirche im Osten, 1958 ff., und in den verschiedenen kirchlichen Pressediensten. Im folgenden werden nur die wörtlichen Zitate ausdrücklich nachgewiesen.
- 4 Zitiert nach Kirche im Osten 12, 1969, S. 135.
- 5 Zitiert nach Kirche im Osten 2, 1959, S. 134.
- 6 Vgl. epd-Dokumentation Nr. 43 v. 13. 9. 1971.
- 7 Vgl. Kirche im Osten 1, 1958, S. 155 ff.
- 8 Vgl. Berliner Kirchenreport, Nr. 19 v. 1. 2. 1978.
- 9 Vgl. Berliner Kirchenreport, Nr. 46 v. 21. 3. 1978.
- 10 Zitiert nach E. Kneifel, a.a.O., S. 204.
- 11 Zitiert nach Kirche im Osten 8, 1965, S. 160 f.
- 12 Vgl. ebd., S. 160.
- 13 Vgl. Kirche im Osten 11, 1968, S. 141.
- 14 Vgl. epd-Dokumentation Nr. 24 a v. 2. 6. 1975.
- 15 Vgl. Die schlesische Kirche bald nach dem zweiten Weltkrieg, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte 48, 1969, S. 105.
- 16 Vgl. epd-Zentralausgabe Nr. 211 v. 31.10.1977.

Was da nur getauft ist und an Christus glaubt, gleichviel, er sei aus dem Morgenlande oder Abendlande, so hat keiner einen Vorteil vor dem anderen.

Martin Luther